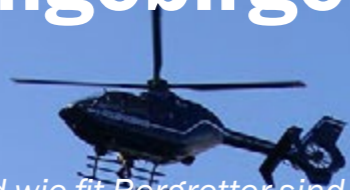


Fitness für die Rettung im Hochgebirge



Die Frage, ob und wie fit Bergretter sind, erübrigt sich, wenn man Rudi Fendt trifft. Er ist drahtig und trägt kein Gramm zu viel mit sich herum. „Nur das Knie bremst mich manchmal ein wenig“, sagt der 61-jährige Grundschullehrer. Der Tribut, den seine Leidenschaft für die Berge fordert. Rudi Fendt ist der Leiter der Bergwachtbereitschaft Ramsau bei Berchtesgaden und damit Chef eines, wie er sagt, „wilden Haufens“ mit großem Zusammenhalt. Mehr als 120 Mal waren die Bergretter am Fuß von Watzmann, Hochkalter und Reiter Alpen im vergangenen Jahr gefordert. Vor allem in den wenigen Sommermonaten, wenn tausende Wanderer und Bergsteiger auf die Gipfel der Berchtesgadener Bergriesen klettern.

Von Christian Riedl*

Für die Bergretter, die immer wieder im extremen Gelände unterwegs sind, stellt sich die Fitnessfrage gar nicht. Kondition und Kraft müssen sie am Berg weder zur Schau stellen noch untereinander vergleichen. Jeder weiß, was der andere leisten kann. „Die Gefahr ist bei vielen unserer Einsätze allgegenwärtig“, mahnt Rudi Fendt. Ein falscher Griff, ein falscher Tritt können lebensgefährlich sein. Deswegen gilt, wie bei der Feuerwehr oder dem THW, auch bei der Bergwacht die Devise, „dass die Sicherheit für das eigene Leben und das der Kameraden an erster Stelle steht“, erklärt Fendt. Dennoch, wenn es Menschenleben betrifft, gehen sie auch über ein vernünftiges Maß an Risiko hinaus. „Beispielsweise, wenn man sich bei schlechtem Wetter in lawengefährdeten Hängen befindet, oder in der Dunkelheit nachts in Felswänden klettert und nicht genau weiß, ob Steinschlag droht“, erklärt der Bereitschaftsleiter. Fast die Hälfte der Einsätze im hochalpinen Gelände bergen ein solches Risiko. Vor 23 Jahren ist einer von Fendts Vorgängern bei einem Einsatz tödlich verunglückt. Am 12. Oktober 1992

rutschte Peter Hillebrand bei einem Rettungseinsatz am Blaueisgletscher aus und stützte ab. Auch Rudi Fendt hatte schon einen Bergunfall. „Beim Abstieg bin ich gestolpert und habe im steilen Hang keinen Halt mehr gefunden“, berichtet er. Zum Glück war er nicht lebensgefährlich verletzt. „Insgesamt passieren Gott sei Dank wenig Unfälle bei uns“, atmet der 61-jährige auf. Die Bergwachtretter sind eben gut ausgebildet, sie verstehen ihr Handwerk und sie sind auf ihre Art eine eingeschworene Gemeinschaft, in der keiner den anderen aus dem Blick verliert.

Rudi Fendt ist seit 1987 bei der Bergwacht. Mit seiner Erfahrung und seinem Gespür für die fordernde Bergwelt, den Wind und die Wetterbedingungen am steilen Gletscher oder ausgesetzten Pfaden in mehr als 2.000 Meter Höhe, macht er die paar Jährchen Altersunterschied zu den Neulingen locker wett. Der älteste aktive Ramsauer Bergretter ist übrigens grade 80 geworden. „Der Kamerad kennt sich wie kein zweiter auf unseren Bergen aus“, lacht Rudi Fendt. „Das ist mehr als Gold wert, wenn wir Vermisste finden sollen!“ Neulinge bei der Bergwacht sollten

also ein wenig Ortskenntnis mitbringen. In erster Linie achtet Rudi Fendt aber darauf, dass Bewerber einen, wie er sagt, soliden Tourenbericht vorlegen können. Dazu gehört, dass man anspruchsvolle Skitouren im freien Gelände problemlos be-

„Es ist ein Riesenunterschied zwischen Halle und Fels“...

herrschen muss. Außerdem sollten Anwärter, die in Ramsau Bergretter werden wollen, bereits einige Hochtouren gemeistert haben und sicher im 3. oder 4. Grad im freien Gelände klettern. „Es ist ein Riesenunterschied zwischen Halle und Fels“, betont Rudi Fendt. Wer in der Halle gut klettert, ist nicht automatisch auch im Gelände gleich geschickt. Spezielle Ausdauerwerte verlangen die Bergretter nicht. „Man merkt mit der Zeit schon, wie fordernd das Gelände ist“, lächelt Fendt. Es braucht nicht viel Phantasie, um zu erahnen, was er damit meint: So stehen die Bergretter am Blaueisgletscher vor bis zu 64 Grad steilen Hängen, müssen senkrecht auf- oder abseilen oder sinken im Winter schon mal bis zur Brust im Neuschnee ein. „Das bringt

einen an die körperlichen Grenzen“, meint Fendt. Denn die Retter müssen ja auch ihre Ausrüstung mitschleppen und am Ende Verletzte in Sicherheit bringen. Nicht immer können Hubschrauberbesatzungen die Bergwacht unterstützen. Bei schlechtem Wetter in der Nacht zum Beispiel – dann sind Konditi-

„Das muss man wirklich sehr intensiv üben“...

on und Muskelkraft gefordert. Neulinge sollten sich deswegen nicht wundern, wenn sie bei Übungen oder privat geplanten Touren von ihren Kameraden „getestet“ werden. „Ach“, lacht Fendt, „das ‚Antreiben‘ ist bei uns im Berchtesgadener Land dahoam – wenn man einmal zu viel schnauft, heißt’s gleich, man hätte an Weihnachten zu viel Plätzchen gegessen.“ Die Bergwachtausbildung an sich dauert mindestens drei Jahre. In verschiedenen Modulen stehen Sommer- und Winterrettung, die Sanitäts- und Hubschrauberausbildung und der Naturschutz auf dem Ausbildungsplan. Vor allem die Hubschrauberrettung ist wichtig. Denn die Luftunterstützung erleichtert den Rettern viele Einsätze. Gleichzeitig bringen Helikopter neue Gefahren



auf den Berg. „Das muss man wirklich sehr intensiv üben“, betont Rudi Fendt. Besatzung und Retter müssen ein eingespieltes Team sein und die Kommunikation untereinander beherrschen. Denn die Bedingungen im hochalpinen Gelände wechseln oft sehr rasch. Winde können unberechenbar sein und Nebel, Regen oder Schnee die Sicht einschränken.

Und mit der aufgewirbelten Luft der Rotorblätter können Steine zu gefährlichen Geschossen werden. Deswegen stehen Hubschrauberübungen regelmäßig im Bergwachtkalender.

Genauso zählen Monatstreffen zum festen Bestandteil des Bergwachtgeschehens. 54 aktive Retter leisten bei der Bereitschaft Ramsau im Moment Dienst. Darunter sind mittlerweile vier Frauen, die frühere Männerdomäne ist also Vergangenheit. „Zum Glück!“, freut sich der Bereitschaftsleiter. So sei der Umgangston mitunter etwas sensibler, und zum anderen müssen ja auch weibliche Verletzte versorgt werden. „Und da tun sich Frauen untereinander manchmal leichter“, meint Rudi Fendt. Die Ausbildung und die Anforderungen aber sind für Frauen und Männer gleich. Dementsprechend müssen sich alle Bergretter auch mit den schweren Seiten ihres Jobs auseinandersetzen. Dazu gehört zum Beispiel, dass auch tote Bergsteiger geborgen werden müssen. „Uns, also Retter und Bergwanderer, verbindet ja die Liebe zu den Bergen. Da schießt einem schon durch den Kopf, wie ein Absturz passieren konnte und was dahinter steckt“, sinniert Rudi Fendt. Andererseits motiviert es die Retter, wenn Pati-



wenn wir gebraucht werden, helfen wir“, betont Rudi Fendt. Gleichzeitig aber ärgert er und seine Kameraden sich oft, wenn leichtsinnige Freizeitsportler ihre eigene Gesundheit und letztlich auch die der Retter aufs Spiel setzen. Jeder Einsatz bedeutet im Hochgebirge nicht nur großen Aufwand, sondern eben auch Gefahr. Deswegen mahnt die Bergwacht zur Vernunft und zur kritischen Selbsteinschätzung der eigenen Leistungsfähigkeit. „Die Leute muten sich oft einfach zu viel zu“, schüttelt Fendt den Kopf. Mangelnde Ausrüstung ist meist nicht der Grund dafür, dass die Bergwacht gebraucht wird. Im Gegenteil: Die Menschen schleppen zu viel mit auf den Berg. So entdeckten die Bergwachtretter in den Rucksäcken von Watzmann-Besteigern immer wieder Haarföhns, Dosennahrung oder Campingkocher. „Einer hatte sogar mal ein zwei Kilo schweres Jausnbrett aus Eichenholz dabei“, lacht Fendt. Das sind Dinge, auf die man auf dem Berg getrost verzichten kann. Als Faustregel gilt. Der Rucksack sollte nicht schwerer als zehn Kilo sein. Auch die Bergretter halten sich daran – sonst reicht am Ende die Kraft nicht. □

*Der Autor ist Journalist und arbeitet u. a. für die brandwacht. Aufn.: Markus Leitner/credit BRK/Bergwacht.